Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 7

Artikel: Pestalozzi, der Seher : 11 Fabeln von Heinrich Pestalozzi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

44. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT" 28. JAHRGANG DER „SCHULREFORM"

Herausgegeben in Verbindung mit Universitäts-Professor Dr. P. Bovet, Professor Dr. v. Gonzenbach, Professor Dr. W. Guyer, Professor Dr. H. Hanselmann, Rektor J. Schälin und Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Herausgeber: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen • Redaktion des allgemeinen Teiles: Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Redaktion von „Schulleben und Schulpraxis": Prof. Dr. W. Guyer

ZÜRICH
OKTOBERHEFT 1934
NR. 7 VII. JAHRGANG

Pestalozzi, der Seher

Vorbemerkung. In den Jahren zwischen 1780 und 1790 hat Heinrich Pestalozzi eine größere Anzahl von kleinen Erzählungen geschrieben, die er später zu einem Sammelwerk zusammenfaßte. Er nannte diese besinnlichen Kurzgeschichten (nicht für alle Stücke ganz zutreffend) „*Fabeln*". Viele dieser Erzählungen behandeln allgemeine moralische Fragen, in einigen wird ein im engeren Sinne pädagogisches Problem berührt, wieder andere beleuchten religiöse Wahrheiten. — In den meisten „Fabeln" aber setzt sich Pestalozzi mit sozialen und politischen Zuständen auseinander. Die Abfassung fiel zur Hauptsache in die Zeit vor der französischen Revolution. In den Staaten Europas kündete allerlei Wetterleuchten schwere politische Gewitter an. Pestalozzi ahnte Unheil und war bemüht, wenigstens die Schweiz vor schweren Erschütterungen bewahren zu helfen. Viele dieser kleinen Geschichten sind gleichsam eine Beschwörung seines Volkes, eine leidenschaftliche Mahnung zur Gerechtigkeit, zur Brüderlichkeit, ein Aufruf zu einem ernsten sozialen Verantwortlichkeitsbewußtsein aller Stände.

Viele dieser Erzählungen muten heute unheimlich aktuell an. Das soll die nachfolgende kleine Auswahl erweisen. *W. Sch.*

11 Fabeln von Heinrich Pestalozzi.

1. Der Zyklopenschutz.

In der Zyklopenzeit dachte ein Schwächling: „Ich will mich seinem Schutz anbefehlen, er tut mir dann nichts."

„Das ist wohlgetan", sagte der Zyklop; „nimm jetzt nur diesen Faden in die Hand, und ich will dich daran leiten, wo du links oder rechts gehen mußt."

Dieses Mitgehen mit dem einäugigen Großen erschreckte den Schwächling; er zitterte am ganzen Leibe; doch er nahm den Faden in die Hand, aber schon morgens sagte der Zyklop: „Dieser Faden könnte brechen, und bot ihm dafür eine Schnur in die Hand."

Wenige Tage darauf sagte ihm der Riese: „Der Faden und die Schnur waren nur für die Probezeit, für die Zukunft mußt du dieses Schutzseil in die Hand nehmen und mir schwören, dasselbe weder bei Tage noch bei Nacht aus den Händen fallen zu lassen."

Totenblaß schwur jetzt der Mensch, was nicht möglich war, zu halten. Das Seil fiel ihm bald aus den Händen, und er eilte nicht, es von dem Boden, auf den es hinfiel, aufzuheben.

Darüber zürnte der Wüterich und sagte: „Das ist Untreue und Meineid, dem muß man vorbeugen." Mit dem knüttelte er ihm das Schutzseil um beide Hände. Also gebunden, seufzte der Mann: „Selig sind die, die er ohne Schutz frißt", und nagte dann einmal eine Nacht durch mit den Zähnen an diesem Schutzseile und wollte es durchfressen, aber das Ungeheuer erwachte, ehe er los war und band ihm jetzt das gefürchtete Seil um den kitzligen Hals mit ernster Bedrohung des schrecklichen Zuknüpfens beim ersten Fehler wider den heiligen Schutz.

2. Der Krötentrost.

Ein Land ward zum Sumpf, alles, was darin lebte, mußte sterben, Kröten und Würmer wandelten einzig auf ihm herum; nur auf einem Felsen lag noch ein Reh und ein Schaf, jammernd des Todes wartend.

Eine Kröte, die sich unten im Sumpf blähte, quakte zu den leidenden Tieren hinauf: „Was jammert ihr so? Sterbet in Gottes Namen, warum seid ihr nicht Kröten geworden!"

3. Der unbekannte Ausweg.

„Wir sind doch unglücklich, daß aus unserm Tale kein Ausweg stattfindet", — also jammerten Schafe und Kühe in einer eingeschlossenen Bergweide. Ein Reh, das ihre Klagen hörte, sagte zu ihnen: „Es hat freilich Auswege aus eurer Weide, aber Hirt und Metzger werden sie euch nicht zeigen und um sie selber zu finden, muß man weder Kuh noch Schaf sein."

Der Eigentümer des Berges, der die Äußerung des Rehes an seine Kühe und Schafe hörte, sagte darüber: „Dieses Reh scheint eine bestimmte Neigung zu haben, eine böse Aufklärung unter mein Vieh zu bringen; meine Kühe und Schafe haben gar kein Recht, einen andern Ausweg aus ihrer Weide zu suchen, als denjenigen, durch den sie meine Knechte in meinen Stall oder in meine Metzge zu führen gewohnt sind und Befehl haben."

4. Das Storchenland.

Ein Reisender verirrte sich in ein abgelegenes Tal, darin er keine Stimme hörte, als quakende Frösche; er konnte nicht weiter, alles war Sumpf. Doch ehe er zurückging, fragte er noch einen Frosch, warum hier zu Lande alles quake. Der Frosch erwiderte: „Unser glückliches Land ist wie kein anderes bis auf seine hintersten Winkel für unsern König organisiert.“ — „Und wer ist denn euer König?“ sagte der Fremde. Der Frosch antwortete: „Der Storch.“

Der Mensch wunderte sich, daß die Frösche ihr Leben unter ihrem König, dem Storch, glücklich finden könnten. Er hatte Unrecht, die Frösche haben so wenig als jedes andere Tier auf der Welt eine Menschenseele; die tierischen Gefühle sind gar nicht menschliche Gefühle; es macht dem Gesamthaufen dieser Tierart gar nichts, wenn alle Augenblicke ein Bruder oder eine Schwester von ihnen vom Storch gefressen wird; sie hüpfen und quaken und singen fort, wie wenn gar nichts begegnet wäre.

5. Die jauchzende Hölle.

Als Mephistopheles das Elend des Indus — Jahrtausende sind schon seitdem verflossen — durch blutige Fehden aufs höchste gebracht hatte, sprach er zur jauchzenden Hölle: „Ich habe am Ganges alles teuflisch getrennt, jetzt will ich alles noch teuflischer wieder vereinigen. Ich fahre in die bauchredenden Pfaffen des sonnengeweihten Landes und spreche aus ihrem Munde zum erschrockenen Volk: Vereinigt euch, Menschen! Jeder Gewaltige ist ein Lama, er ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt. Ihr andern! Vollbringt ihr nur seinen Willen. Dann fahre ich in meine gesalbten Lamas und blase in ihre Eingeweide meinen Willen, daß sie auf ihren Stühlen durch meine Verstellung und durch mein Entsetzen regieren und den hohen Völkern am Ganges mit Verachtung zubrüllen: Was wir wollen, ist recht. Wenn aber jemand von euch andern eine Bitte an uns hat, der bleibe dem göttergleichen Sohn der Sonne dreißig Schritte vom Leibe. Er werfe sich genau in dieser Entfernung zur Erde, lege seine Hand unter seinen Bauch, halte die am Boden gestreckten Beine fest nebeneinander, bete dann zum obersten Lama ein Gebet für alle Lamas am Indus. Dann grüße er den göttergleichen Sohn der Sonne in dieser Stellung dreimal mit Emporhebung seines Kopfes und dreimal wälze er diesen wieder in Staub. Dann trage er in fünfunddreißig gemessenen Worten sein Anliegen vor, und wenn er sich hierin in keinem Wort und in keiner Silbe verfehlt hat, so wollen wir, wenn wir es gut finden, seiner Bitte halber mit unserer Gnade über ihn walten.“

Also, Fürsten der Hölle, sollen Serblinge von Menschen Jahrtausende die hohen Völker des Indus beherrschen; dann aber wird auch das Wort meines Herzens erfüllt und das serbende Elend des Ganges größer sein als sein blutendes je war.

6. Das Rachenrecht und seine Folgen.

Die Hyäne war bei dem Löwen wegen ihres Überdranges gegen die Tiere verklagt; aber der Löwe getraute sich, aus Furcht, dem Gewaltsrecht seines eigenen Rachens zu nahe zu treten, nicht, den Tieren gegen sie Recht zu verschaffen. Vom Löwengericht also abgewiesen, jammerten diese, daß kein Recht mehr im Löwenlande stattfinde.

Aber ein Ritter, der in der Nähe wohnte und Weiden in dem Löwenlande hatte, sagte zu seinem Vieh: „Narren sind, die sich einbilden, daß Tiere Tiere beschränken, aber traut ihr auf mich.“ — Damit umgürtete er sein Schwert und tötete zur Sicherheit seiner Kühe, Stiere und Schafe beide, den Löwen und die Hyäne.

Ein Einsiedler, der in der Nähe Gott und die Natur verehrte, lobte den Schöpfer aller Kreaturen und sagte: „Die Gewalt des Tierrechts auf Erden findet nur in der höhern Gewalt des Menschenrechts ihr Ziel.“

Aber alle Tiere, deren Rachen das Blut liebt, sprachen untereinander: „Kann auch in unserm Lande etwas Bedenklicheres geschehen, als daß Löwen und Hyänen um elender Kühe und Schafe willen sollen getötet werden?“ —

Ich lobe meinen Ritter, der den schwachen Tieren gegen die Gewalttätigkeit der Starken Hilfe schaffte, aber ich möchte den Einsiedler, der Gott dafür lobte und den Löwen- und Hyänenmord in seinem Geist mit dem Menschenrecht in Verbindung brachte, aufmerksam machen, daß auf dem wahren Menschenrecht keine Art von Blutschuld liegt und daß das Schwert dem Menschengeschlecht ewig nicht zu seinem wahren Recht hilft. Das Menschenrecht in seiner heiligen Reinheit geht ewig nur aus der Wahrheit in der Liebe hervor und ewig ist es eine göttliche Weisung des wahren Wegs, sein Recht unter den Menschen zu suchen. Stecke dein Schwert in die Scheide; denn alle, die das Schwert brauchen, werden mit dem Schwert umkommen.

7. Der gefrorene See.

„Eine so gute Straße ist auf der ganzen Erde nicht“, sagte ein Fuhrmann, da er über einen gefrorenen See fuhr. Aber dieser antwortete: „Wenn ich wieder aufgefroren bin, so bin ich noch unendlich mehr wert. Des Fuhrmanns Lob gründet sich auf meinen Tod, ich bin aber lieber lebend und für Fuhrleute unbrauchbar.“

O, wie recht hatte dieser See. Wie unendlich mehr ist er in dem Zustande seines offenen Lebens wert, in dem ihn alle Winde bewegen, als im Zustande seines Gefrorenseins, in welchem er, wie eine Karrenstraße, zum Dienst roher Fuhrleute und Viehtreiber Lastwagen über sich fahren und Viehherden über sich treiben lassen muß.

8. Noch einmal — wo wird es sich enden?

Sein Urvater baute auf Siegel und Briefe, sein Ahnherr auf die Grundsätze des Rechts, sein Großvater auf Frömmigkeit und Mäßigung, sein Vater auf Schleichwege, er auf das mir nichts und dir nichts der offenen Gewalt.

Wo wird sich das enden?

Es wird wieder zurückgehen von der offenen Gewalt zu Schleichwegen, von den Schleichwegen zur Mäßigung, von der Mäßigung zu Grundsätzen, und von Grundsätzen zu Siegel und Briefen.

So sagte ich, aber mein Freund meinte, es werde gar nicht so kommen. Die offene Gewalt, sagte er, wird ein à tout spielen und selbiges entweder gewinnen oder verlieren. Ich antwortete ihm: Dann wünsche ich zu sterben, ehe das eine oder das andere geschehen sein wird.

9. **Das hohe Roß und der Zwerg.**

Ein Zwerg wollte hoch scheinen; dafür setzte er sich auf das höchste Roß, das im Lande war. Ein Bauer, der ihn antraf, glaubte, es sitze ein Kind auf diesem Rosse und sagte zu ihm: „Du hast gewiß keinen Vater daheim, daß man dich auf das höchste Roß setzt. Komm, ich will dir herunter helfen; du könntest sonst zu Tode fallen."

Man denke sich jetzt die Augen des Zwerges, aber auch das Lachen des Bauern, da er sah und erkannte, wen er vor sich hatte.

Ich mag keinen Zusatz zu dieser Stelle machen.

10. **Großdumm und Kleindumm.**

Womit soll ich diesen Mann vergleichen? Er ist immer großdumm.

Ich fand sein Bild auf dem Tore eines deutschen Schlachthauses. Es war ein steinerner Ochs; unter ihm stand die Aufschrift: „Dieser Ochs war niemals ein Kalb."

Andere bleiben ewig kleindumm. Man sollte für sie Kälber in Stein hauen und unter sie die Aufschrift eingraben: „Laß sie Methusalems Alter erleben, sie werden nicht einmal Ochsen."

Es ist merkwürdig, wie gewisse Leute im Verständigsein und im Dummsein auf eine Weise immer großartig erscheinen, indessen andere ebenso im Verständigsein und im Dummsein immer kleinlich und zwergartig sich zeigen.

11. **Die kranke Schafherde.**

Eine Schafherde ward reudig; zwei Schafe waren es allein, die nicht reudig. Der Schäfer sonderte sie mit Sorgfalt von der Herde. Als die andern Schafe das sahen, sagten sie untereinander: „Diese Tiere müssen nicht bloß eine ansteckende, sie müssen eine erschreckliche Krankheit haben, daß der Schäfer sie also von uns sondert." Einige aber meinten, bei einer so wichtigen Krankheit täte er doch besser, sie metzgen zu lassen.

Als einst eine Partei zwei edle Menschen wegen ihrer politischen Meinung einsperrte, sagte der Gesindelhaufen des Ortes beinahe einstimmig: „Das müssen doch zwei entsetzliche Menschen sein, daß man sie von uns absondert!" Einige aber meinten, man hätte besser getan, solche Menschen aufzuhängen, als sie nur also von den ehrlichen Leuten abzusondern.

Anmerkung: Die Texte sind der von W. Schohaus herausgegebenen dreibändigen Jubiläums-Ausgabe der Werke Pestalozzis entnommen worden. (Verlag Leopold Klotz, Gotha, 1927).

Von der geschlechtlichen Moral der heutigen Jugend

Von Dr. Werner Ninck

Moral setzt geistiges Durchdringen der sittlichen Fragen voraus, und ein solches können wir naturgemäß vom Großteil der Jugend nicht erwarten. Was diese von geschlechtlichen Dingen weiß, hat sie von Älteren aufgeschnappt, mit Kameraden selbst ausprobiert, an der Natur beobachtet, aus Heftchen ergattert, im seltensten, besten Fall von den Eltern vernommen. Es ist zufällig zusammengetragenes Material, das sich zu einer dunkel-gefühlsmäßigen Einstellung verdichtet und so das Handeln bestimmt. Die Jugend — wie übrigens auch die Masse der Erwachsenen — denkt nicht darüber nach, macht sich keine grauen Theorien davon, wie sie sich auf diesem Gebiet verhalten wolle und solle, sie folgt den Wallungen des Triebes, den Spuren des geringsten Widerstandes, den Gelegenheiten, den Reizen, wie sie — mehr oder minder zufällig — auf sie eindringen.

Jedermann kennt die entsprechenden Beispiele dafür aus der Schule. Denn wenn auch eine Klasse äußerlich noch so nett und ordentlich aussieht — im Innern ist sie schon angefressen von der Neugier in sexuellen Dingen, von einem Verlangen, das häufig genug in schmutzigen Verzerrungen seinen Ausklang findet. Es wäre zwar schwer zu sagen, ob die heutige Schuljugend an diesen Dingen schwerer kranke als die der früheren Zeiten. Aber es mag doch Anlaß zum Nachdenken geben, wenn man hört, daß in der Stadt A. vor kurzem ein Zimmer entdeckt wurde, das Kinder mit z. T. gestohlenem Geld gemeinsam gemietet hatten, um sich dort ungestört unzüchtigen Handlungen hingeben zu können. Oder wenn in der Stadt C. Lehrerschaft und Behörden feststellen müssen, daß die Schuljugend teilweise so verderbt sei und sich auf einem solchen sittlichen Tiefstand befinde, daß von den Behörden eingeschritten werden müsse. Dort konnte ein Kantonsschüler behaupten, der mit einer 15jährigen verkehrt hatte: „Von mir wird kein Mädchen schwanger!" Die Mädchen der zweiten und dritten Sekundarschulklasse pflegen dort nachts mit den Soldaten, Gemeinen und Offizieren, umherzustreifen, z. T. aber auch mit Schülern. In der Stadt D. mehren sich die Klagen von Burschen, welche von Schülern in ein Lokal zum Kaffee eingeladen werden, wo nachher homosexuelle Begegnungen stattfinden. Auch auf dem Lande werden schon 13, 14jährige Mädchen von Burschen geschwängert. Im Kanton Bern ist in einem kleinen Weiler ein Nest ausgehoben worden, wo die Schulkinder zusammen Unzucht trieben. Nach verschiedenen Schätzungen sollen in der Jugend 75 bis 80% der Onanie verfallen sein.

Diese Schlaglichter mögen genügen. Man kommt kaum um die Annahme herum, daß besonders in den Städten ein recht erheblicher Teil der Schuljugend in sexuelle Handlungen verwickelt ist. Das läßt zwar noch nicht auf eine tiefstehende Moral schließen, denn von Moral kann wie gesagt hier nicht die Rede sein. Aber die ganze Grundhaltung dieser Jugend weist deutliche Züge von Frühreife, Sinnlichkeit, Sensationsgier und Ehrfurchtslosigkeit auf.

Wie sieht es bei der reiferen Jugend aus? Unter den Jugendlichen, besonders den in Jugendgruppen zusammengeschlossenen, gibt es solche, die das Gebiet des Geschlechtslebens ernsthaft erörtern und um feste Richtlinien, um einen gut begründeten Standpunkt ringen. Freilich machen diese Suchenden die Minderzahl aus. Es sind meist solche, die auf Grund einer etwas fortgeschrittenen Geistigkeit die